

# Volksstimme

Sozialdemokratisches Organ für den Regierungsbezirk Magdeburg.

Die "Volksstimme" erscheint täglich abends (mit Ausnahme der Samm- und Feiertage) mit dem Datum des folgenden Tages. — Verantwortlicher Redakteur (einschließlich der Unterhaltungssäule "Die Kaffee"): Emil Müller, Magdeburg. Verantwortlich für Inserate: Wilhelm Binsau, Magdeburg. Druck und Verlag von W. Pfannkuch & Co., Magdeburg, Gr. Märkt. 3. — Fernsprechanschlüsse: Inserate 1567, Redaktion 1794, Verlag und Druckerei 961. — Zeitungspreise siehe Seite 411.

Bezugspreis: Biertäglich einschl. Quittierung 2.25 M., monatl. 30 M. Beim Abholen von der Expedition und den Ausgabestellen biertäglich 2 M., monatl. 70 M. Bei den Postanstalten 2.25 M. ohne Befüllgeb. Einzelne Nummern 10 M. — Inserationsgebühr: die aufgestellte Kolonie 15 M., Inserate von auswärts 25 M., im Reklamezettel 1 M. Postcheckkonto: Nr. 5258 Berlin. — Einwiger Rabatt kann verweigert werden, wenn nicht binnen 4 Wochen nach Einfang der Rechnung Zahlung erfolgt.

Nr. 209.

Magdeburg, Dienstag den 8. September 1914.

25. Jahrgang.

## Kriegsbrieftaus dem Osten.

X.  
Die Kehrseite.

3. September 14.

Der Krieg kostet Tausende von fleißigen, auf den Erwerb der Stunde angewiesene Menschen aus Beschäftigung und Verdienst. Blühende gewerbliche Unternehmungen machen es zusammenbrechen, andre wieder lässt er über den Berg finanzieller Schwierigkeiten hinwegkettern. Für diese bedeutet der Krieg Hochkonjunktur. Das gilt vor allem von den Kriegsmaterial herstellenden Industrien und den Händlern, die an Heer und Flotte liefern. Zu dem Vorteil ungewöhnlich starken Absatzes gesellen sich hochgeschraubte Preise: die Kehrseite des Patriotismus. — Auch den Profit von Händlern und Handwerkern läuft der Krieg läppig in die Hölle schießen. Goldene Ernte füllt ihre Geldschänke. Nicht überall. Dort, wo der Krieg große Massen der Konsumten des Verdiensts beraubt, leiden im allgemeinen auch die Warenverschleifer. Dort jedoch, wo das weltbewegende Ereignis große Scharen von Soldaten anhäuft, wo eine Einquartierung die andre ablöst, da ist guter Fischfang für die Händler.

Unter seinen schweren Hufen zerstampft der Krieg die Gebilde der Menschenhand, vernichtet er der Ernte reichen Ertrag. Das Feuer furchtbare Macht zerstört, was Generationen errichteten. Aber die Massen der Menschen, die hier als Angreifer und Verteidiger, als Zerstörer und Retter wirken, sind Konsumenten. Und so ergiebt sich in die Gastwirtschaften, in die Fleischer-, Bäcker- und sonstigen Betriebsläden in stetem Wechsel ein Strom von Händlern. Die Lager sind geräumt, schneller, als Espe beschafft werden kann.

In einer Reihe von Städten der Grenzgebiete sah ich vollständig ausverkaufte Läden. „Richts mehr zu haben“, „Ausverkauf“ — so lautet die Antwort auf mancherlei Begehr. Die ältesten Ladenhüter, alte, halbverdorbene Waren werden nun zu erhöhten Preisen an den Mann gebracht.

Wie Könige oder Götter stehen die Verkäufer hinter dem Ladentisch. Herablassend und gnädig reichen sie das Gewünschte hin oder weisen den Käufer stolz ab. Die sonst gewohnte Freundlichkeit, das halb unterwürfige: „Was wünschen der Herr?“ ist verschwunden. Der Verkäufer fühlt sich als Gönner, Wohltäter, als ein Gehender — der reichlich nimmt! 50 bis 100 Prozent Aufschlag sind nicht selten. Leute, die vor Ausbruch des Krieges bereits an die Tore des Konkursverwalters klopften, gelten nun schon als wohlhabend. Dabei hat die Ernte kaum begonnen! Man bedauert vielleicht die Opfer — aber es gibt doch manchen, der selbst den Krieg noch segnet!

Gewiß gibt es auch viel selbstlose Opfer. Bereits jetzt Quartiergeber, deren Geschäft in Kriegszeiten niedergeliegt, lassen den Soldaten nicht nur reichlich und übereich auf, sie weigern sich auch, die Quartierzettel anzunehmen. „Wir freuen uns, für das Vaterland Opfer bringen zu können; wir würden uns schämen, Bezahlung zu verlangen.“ Ich bemerkte, wie ürmlich gekleidete Kinder mit leuchtendem Blicke den vorbeikommenden Soldaten ein Butterbrot hinstreckten. Glückselig strahlten die kleinen Gesichter, wenn ihre Gabe mit einem dankenden Lächeln genommen wurde. Das ist reine Opferfreudigkeit, geben ohne jegliches bewußte oder unbewußte selbstsüchtige Motiv.

Gestern wechselten wir unser Domizil. Ungefähr 45 Kilometer radelte ich, fast nur durch wildiges Gebiet mit eingestreuten kleinen Dörfern. „In den Wäldern stecken noch Russen, hüten Sie sich!“ So warnten die Leute, so stark beherrschte die Russensucht die einfachen Menschen.

Trotz aller Wordgesichten und Räubererzählungen muß man doch zugeben, daß sich viele Russen sehr manierlich, ja vornehm verhalten. Am 27. August telegraphierte der Kommandeur General von Mackensen an den Oberpräsidenten von Ostpreußen:

Auf Verfolgung der Russen durch mehrere von Einwohnern nicht verlassene Ortschaften des Ermlandes. Verhalten der Russen wird von Einwohnern gerühmt. Lebensmittel sogar mehrfach bezahlt, Frauen und Kinder nicht berührt. Bitte Bevölkerung zu beruhigen und weiterer Landesflucht möglichst Einhalt zu tun.

Die Stadt, in der wir nun vorübergehend weilen, haben die Russen sehr stark heimgesucht. Einige traten frech auf. Die meisten aber benahmen sich höflich, forderten nichts, sondern „hatten“ und vergaßen nie das „Danke“. Frauen und Mädchen behandelten sie respektvoll und bezahlten, was sie nahmen. Allerdings Krieg ist Krieg! Den Bäckermeistern und Einwohnern wurde Böses angekündigt, wenn sie nicht hinreichend Brot beschafften. Die Bäckermeister mußten Tag und Nacht Backware herstellen, Magistratspersonen requirierten in Privathäusern Brot, um die Ansprüche der Russen zu befriedigen. Aber von Greuelstaten in dieser Stadt konnte mit niemand aus eigener Kenntnis etwas sagen. Allerdings, nicht alle russischen Truppen halten solche Bucht. Es gibt Räuberbanden darunter, halbbarbarische Horden. Der grauenhafte Anblick niedergebrannter Dörfer, ausgeraubter Läden, geplünderten Anwesen gibt Kunde davon. Und das gesetzte Verhalten soll seine Ursache darin haben, daß man die Stadt schon als russischen Besitz betrachtete. Die Einwohner erzählen sogar, daß für den Zaren bereits ein Palast ausgebaut worden sei.

Die reizend gelegene Stadt gehört zu den schönsten Orten Ostpreußens und bildet einen Knotenpunkt von besonderer strategischer Wichtigkeit. Diese Stadt wäre freilich König für den russischen Baron gewesen. Über die Tatsache, die er gierig danach ausstreckte, mußte er blutig und lahm zurückziehen. In seinem Horne zerstörte er auf dem Rückzug, was ihm in den Weg kam und sich nicht wehren konnte, ja vornehm beitragen. Am 27. August telegraphierte der

General von Mackensen an den Oberpräsidenten von Ostpreußen:

Wilhelm Düwell, Kriegsberichterstatter.

## Die Zerstörung Löwens.

Ein gebürtiger Kölner, der die Schreckensnacht des Straßenkampfes in Löwen als Zivilist durchlebt mitgemacht hat, schreibt der „Kölner Zeitung“:

Nach der mit Jubel vernommenen Nachricht, daß Brüssel von deutschen Truppen besetzt sei, beschloß ich, mich so schnell wie möglich dorthin zu begeben und Frau und Kind zu holen, die ich dort hatte zurücklassen müssen ... Die Fahrt bis Löwen verlief ohne Zwischenfall; gegen 4½ Uhr nachmittags kamen wir dort an. Löwen bot ein eigenartiges, aber vollkommen ruhiges Bild. Die Bürger standen an den Türen, Fenstern, Straßenecken oder lagen vor den Gebäuden. Teilnahmslos schienen ihre Blicke über die unendlichen Truppenmengen aller Waffengattungen zu gleiten, die durch die Straßen zogen. Da ich als Zivilist die Nacht nicht im Auto zubringen durfte, wegen der ganz besonderen Gefahr, durch einen Wachtposten irrtümlich erschossen zu werden, so suchte ich mit einem Nachtlager und irrte einige Stunden in der Stadt umher.

Hierbei ereigneten sich zwei besondere Vorgänge, die mir erst nachträglich in ihrer Folgen Schwere klar wurden. Erstens: Als ich mich gegenüber dem alten herrlichen Stadttheater unter die Menge mischte, hörte ich, daß man von einem

Veranlassen der Engländer sprach. Diesem Gerede legte ich aber keine Bedeutung bei, denn ich hatte gesehen, welche Prachtferse da durch Löwen gezogen waren. Zweitens: An der Infanteriekaserne hat ich den Posten um eine Auskunft. In einigen Schritten Entfernung befanden sich zwei junge Belgier, die eine Armbinde des Roten Kreuzes trugen und aus dem gegenüberliegenden Lazarett kamen. Plötzlich näherte sich den beiden ein junger Mensch, und da er mich deutlich sprechen hörte, vermutete er wohl, daß ich kein Französisch verstende. Er rief dann schnell den beiden zu:

„Entfernt sofort Eure Armbinden und kehrt nach Hause zurück!“ Eigentlich wurde ich von dem Tonfall und dem Inhalt der Mitteilung berührt; ich fragte mich, was wohl das Abreißen der Winde mit dem vorherigen Nachhausegehen zu tun haben möge.

Da in der Infanteriekaserne kein Platz für mich übrig war, ging ich nach dem Hotel Metropol, wo, wie ich später hörte, auch der Stab wohnte. Zunächst wies man mich ab, denn obwohl ich mich gewaschen hatte, sah ich nach der langen Fahrt nicht sehr vertrauenerweisend aus, zumal ich meine beiden Handtaschen im Auto hatte liegen lassen. Durch die liebenswürdige Mithilfe eines höheren Offiziers, der meine Papiere prüfte, bekam ich aber ein schönes Zimmer. Nun ging ich zum Autowerk und holte meine Handtaschen. Sie waren ziemlich schwer und der Weg lang, so daß es fast 8 Uhr war, als ich in die Straße einbog, wo das Metropol-Hotel liegt. Plötzlich hörte ich

aus dem Norden heftiges Schießen.

Ach, sagte ich mir, das mögen wohl Vorpostengefechte sein, gehe ruhig schlafen. Ich trat ins Hotel ein und sprach ein paar Worte mit den beunruhigten Damen des Hotels, die das Schießen herausgelöst hatten. Keine Minute befand ich mich im Hotel, da ertönte rechts vom Markt, der ganz voll Badegewägen steht, ein

fürchterliches Schießen.

Aus allen Häusern knallten die Schüsse. Unsre Truppen erwidern sie. Die Frauen stürzen entsetzt ins Haus. Ich stürzte gleichfalls die Treppe hinauf. Der alte, etwas angetrunke Hauseigner schrie fortwährend auf flämisch: „Die Engländer sind da!“ Ich sage ihm auf französisch: „Die Engländer sind da!“ Ich sage ihm auf französisch: „Unglückslicher, verstecken Sie sich nicht; denn Sie sind Sie verloren; bleiben Sie bei mir!“ Hat mich der Kerl

nicht verstanden? Kurz und gut, er verschwindet. Da stürmen mir auch einige deutsche Soldaten entgegen:

Schießt den Lumpen über den Haufen, den Zivilisten.“ Ich schaue mich nicht einzugehen, doch mir der Angstschreck ausbrach. Mit lauter Stimme, mein Passierschein zeigend, rufe ich: „Ahr willt doch keine Stolzische Jung dutiche?“ — „Ach, Ihr sitzt ne Kälte.“ sagt einer aus der vordersten Reihe; andre rufen: „Sie macht der Kerl hier, ich zieh ihn tot.“ Da kommt einlob ein Offizier, durch den Lärm angelockt, und fragt mit dem Zwecke meines Aufenthalts und nach Ausweispapieren: Alles ist in Ordnung. Ich werde auch noch Waffen untersucht und darf nun auf der Treppe stehenbleiben; ein Bgleitmann bleibt bei mir, denn die fortwährend neu kommenden Soldaten fangen stets dasselbe Kreuzfeuer mit mir an. Schließlich läßt man mich in Ruhe, und ich hört jetzt ich mich auf die Treppe, den weiteren Dingen gegenüberliegenden Häuser angezündet.

Es kommt der Befehl, unser Hotel abzufeuern; denn auch aus ihm seien Schüsse gefallen. Bald wird der alte Hausdiener herbeigeschafft und mit dem Kolben erschlagen ... Ich bat einen Offizier um die Erlaubnis, die drei Damen mitzunehmen und den kleinen Groom. Es wurde mir gestattet; mit militärischer Begleitung ging es zum Markt, wo schon zwei Häuserreihen brannten. Hier standen auch schon die aus den brennenden Häusern geflohenen Männer und Frauen, von Soldaten bewacht. Meine drei Damen zitterten vor Angst, daß sie mit in den Haufen müßten, aber die Soldaten gestatteten uns, bei den













